



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Wittschewsky: Das Buch des Fürsten Bülow

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Das Buch des Fürsten von Bülow

Von Professor Wittschewsky



an wird getrost sagen dürfen: das Buch des Fürsten von Bülow, denn des Fürsten Signatur in der deutschen Literatur wird dauernd an dem Buche „Deutsche Politik“ haften.\*) Der Vorläufer des jetzt vorliegenden selbständigen Werkes gab sich als erstes Stück des vor etwa zwei Jahren erschienenen Sammelbandes „Deutschland unter Kaiser Wilhelm dem Zweiten“. Obgleich damals, der Zeit nach gerechnet, der Weltkrieg nahe bevorstand, war in den politischen Auslassungen des fürstlichen Verfassers von Befürchtungen einer aufziehenden Katastrophe doch nichts zu spüren. Er war, im Gegenteil, von einem gewissen heiteren Optimismus in Ansehung der politischen Zukunftsentwicklung Deutschlands erfüllt. Zwar war wahrheitsgemäß festzustellen, daß während der Amtsperiode des Reichskanzlers Fürsten von Bülow unheilswangere Wetterwolken wiederholt den politischen Horizont des Deutschen Reichs umlagert hatten, ihrer Entladung war jedoch immer wieder vorgebeugt worden — was vom Fürsten Bülow der deutschen Diplomatie als beträchtliches Verdienst zugerechnet wird. Er führt gelegentlich aus, daß Kriegswolken wohl zum Bilde des politischen Himmels gehören, die Zahl derer aber, die sich entladen, sei ungleich geringer als die Zahl der Wolken, die sich verziehen. Daher sei es nicht angängig, aus einer starken Umwölkung zu folgern, daß eine Kriegsgefahr unabwendbar sei, oder gar anzuraten, das Schwert zu ergreifen, um den Gegnern zuvorzukommen. Man könne eben nie im voraus wissen, ob nicht nach Befänstigung der hochgehenden Bogen wiederum ruhige Fahrt für längere Zeit sich darbiete.

Zu dieser beruhigenden Erwägung im allgemeinen, daß das deutsche Staatsschiff schwerlich einem Orkan entgegensteuere, konnte vom Fürsten von

\*) Verlag von Reimar Hobbing in Berlin, 1916. Preis in Leinen geb. 7 Mark; in Halbleder 10 Mark; in Ganzleder 24 Mark.

Bülow außerdem geltend gemacht werden, daß die bösesten Konflikte der Vergangenheit bei seinem Rücktritt allgemach beigelegt schienen, die Friedensausichten mithin auch dadurch begünstigt wurden. Zu schwarzseherischen Gedanken lag nach des Fürsten Meinung jedenfalls, trotz der vorhandenen scharfen Reibungsflächen zu jener Zeit, als die „Deutsche Politik“ zum erstenmal ihren Gang an die Öffentlichkeit antrat, eine erkennbare Veranlassung nicht vor. Auf die politische Umschau, die dieser Beurteilung der Weltlage im Jahre 1913 zu Grunde lag, kommen wir noch zurück.

Seit dem nicht unfreundlichen Ausblick des Fürsten Bülow kurz vor dem Kriege hat eine Sturmflut, wie seit Menschengedenken nicht erlebt, sich gegen uns herangewälzt. Wir hätten in der ersten Hälfte des Jahres 1914 den einen Loren gescholten, der uns hätte einreden wollen, daß eine feindliche Koalition von so furchtbarer Mächtigkeit noch im Sommer desselben Jahres über uns herfallen würde. Wenn die Männer auf der politischen Wetterwarte das Nahen der Katastrophe nicht zu erkennen vermochten, so ist der Mangel solcher Voraussicht erst recht nicht dem bereits seit einigen Jahren aus dem Amt geschiedenen Reichskanzler vorzuhalten. Die von diesem dargelegten Richtlinien der deutschen Politik waren aber nun einmal mit jähem Ruck abgerissen. Die Leser seines früheren Buches mußten mit verwirrtem Staunen fragen, wie eine im großen und ganzen auf ebenem Wege verlaufende Politik unversehens in einen Abgrund geraten konnte. Der Weltkrieg konnte unmöglich wie „ein Blitz aus heiterm Himmel“ in eine allgemeine Friedensstimmung hereinschlagen, das Verhängnis mußte gewisse kritische Anzeichen voraussenden. Der Umsturz der Friedenspolitik durch den Krieg mußte dem neuen Bülowbuch als Kopfstück eingefügt werden, damit die früheren Ausführungen ihren historischen Abschluß fänden.

Fürst Bülow hat während seiner politischen Laufbahn bei sich darbietender Gelegenheit häufiger seinen großen Vorgänger, den ersten Reichskanzler als Vorbild und Beispiel angerufen. Er nimmt in dem vorliegenden Buche ausdrücklich für sich in Anspruch, das Lebenswerk des Reichsgründers in Gemäßheit der veränderten Zeitverhältnisse fortzuführen und auszubauen. Die dazwischenliegende Amtsperiode des Grafen Caprivi und des Fürsten zu Hohenlohe wird stillschweigend ausgeschaltet oder mit einem abfälligen Seitenblick, so die Caprivische Handelsvertragspolitik, gestreift. Der Schüler Bismarcks folgt seinem Meister auch in der Beziehung, daß er, wie jener in den „Gedanken und Erinnerungen“, nicht den Gang der politischen Geschehnisse mit historischer Treue darzustellen sich bemüht, sondern aus dem gegebenen Material politische Lehren und staatsmännische Erkenntnis zu Nutz und Frommen unserer nationalen Entwicklung zu gestalten sucht. Der Geschichtschreiber mag durch das Bülowbuch sein eigenes Urteil bereichern, wird aber den Bülow'schen Auffassungen nicht in allen Stücken beipflichten. Da die auswärtige Politik Bülows zu Zeiten ihrer Aktualität vielfach angefochten wurde,

wird auch ihre nachträgliche literarische Rechtfertigung auf manchen Widerspruch stoßen.

Nachdenkliche Leser werden trotz der bestechenden Rhetorik des Fürsten Bülow nicht leicht darüber hinwegkommen, daß die von seiner Hand geknüpften diplomatischen Fäden schließlich doch in einem verhängnisvollen Knäuel durcheinandergewirrt wurden. Die Verantwortung hierfür kann nicht dem vierten Reichskanzler aufgebürdet werden, denn er war längst im Ruhestande, als die Kriegsanfaren das deutsche Volk aus seiner friedliebenden Arbeit aufschreckten. Sind politische Fehler begangen worden, so müßten sie den Nachfolgern des Fürsten Bülow zur Last gelegt werden. Dieser Annahme widerspricht freilich unsere bisherige Kenntnis von dem diplomatischen Intrigenspiel hinter den Kulissen unmittelbar vor dem Ausbruch des Weltkrieges. Wie sehr es noch an der authentischen Aufklärung über die geheimen Triebkräfte auf Seiten unserer Feinde und über die diplomatischen Abwehraktion seitens des Deutschen Reichs fehlt, bezeugen die widerspruchsvollen Darstellungen über die Kriegsurfachen in den Büchern, deren Verfasser die jüngste Zeitgeschichte objektiv zu bewerten beanspruchen.\*) Einen sicheren Leitfaden durch diese verschiedenartigen Deutungen in den zeitgenössischen Geschichtsumrissen kann und will auch das Bülowbuch nicht bieten. Indem dasselbe die Ziele der Bülow'schen Politik skizziert, bleibt es die Antwort auf viele Tagesfragen schuldig.

In welchem Sinne Fürst Bülow seine Mission als Sachwalter des Bismarck'schen Erbes auffaßte und durchführte, bildet den hauptsächlichsten Inhalt seiner „Deutschen Politik“. Hatte Bismarck durch die Einigung der deutschen Volksstämme Deutschland in den Kreis der Weltmächte eingeführt, so erachtete Bülow es als seine vornehmste Aufgabe, die neubegonnene Epoche geschichtlicher Entwicklung zielbewußt und tatkräftig fortzusetzen. „Die weltpolitischen Wege waren auch für Deutschland geöffnet, als es eine mächtige und gleichberechtigte Stellung neben den alten Großmächten gewann.“ Nunmehr galt es, das Steuerruder auf die Weltpolitik einzustellen. Eine Lebensfrage hierbei war der Bau einer Flotte zum Schutz überseeischer Interessen. Obgleich Argwohn und Scheelsucht Albions dem Emporwachsen der deutschen Flottenmacht folgten, so konnte die große Aufgabe dennoch gelöst werden, ohne mit England feindlich zusammenzustoßen. Mit Stolz hebt Bülow hervor, wie es seiner vorsichtig geleiteten Politik gelang, den beiden gefährlichen Klippen auszuweichen, nämlich grundsätzlich gegen England Stellung zu nehmen oder in gefügige Abhängigkeit von ihm zu geraten. Deutschland durfte im Hinblick

\*) Von den Büchern, die den Weltkrieg im Rahmen der Zeitgeschichte erfassen wollen, seien hier genannt: „Deutschlands auswärtige Politik 1888—1914“ von Graf Reventlow (E. S. Mittler, Berlin); „Die deutsche Politik und die Entstehung des Krieges“ von Bitterauf (E. S. Beck, München); „Weltpolitik und Weltkatastrophe“ von Paul Herre (Ulstein, Berlin); „Die Mittelmächte und der Vierverband“ von J. von Flugel-Hartung (H. Eisenhmidt, Berlin); „Weltgeschichte und Weltkrieg“ von Eduard Meyer (J. G. Cotta, Stuttgart).

auf England weder dessen Antagonist noch Trabant sein. Daher die Zurückhaltung der deutschen Diplomatie zur Zeit des Burenkrieges, denn hier hätte die Einmischung dem englischen Selbstgefühl eine schmerzende Wunde geschlagen. Ein Zusammenstoß zwischen Deutschland und England ließ sich, nach des Fürsten Bülow Überzeugung, sehr wohl vermeiden, wenn wir eine Flotte bauten, die anzugreifen für jeden Gegner mit einem übermäßigen Risiko verbunden wäre, wenn wir darüber hinaus uns auf kein zielloses Bauen und Rüsten einließen, auf kein Überheizen unseres Marinekessels, wenn ferner wir England nicht erlaubten, unserem Ansehen und unserer Würde zu nahe zu treten, aber auch nichts zwischen uns und England setzten, was nicht wieder gutzumachen gewesen wäre, wenn wir endlich ruhige Nerven und kaltes Blut beheilten, England weder brüskierten noch ihm nachliefen.

Daß diese Methode, das Uebelwollen Englands gegenüber Deutschland im Zaume zu halten, recht unvollkommen war, bezeugt die bereits seit Beginn des neuen Jahrhunderts von König Eduard dem Siebenten mit erstaunlicher Fähigkeit betriebene Einkreisungspolitik. Die Gefährlichkeit dieser Machenschaften wird nicht abgeschwächt durch den Hinweis des Bülowbuches, daß sie nicht so sehr direkt gegen die deutschen Interessen gerichtet waren, wie durch eine Verschiebung der europäischen Machtverhältnisse Deutschland allmählich mattsetzen wollten. Nach der Bülow'schen Darstellung hat aber die Absicht der Isolierung Deutschlands Schiffbruch erlitten, als die Einverleibung der Provinzen Bosnien und Herzegowina in das österreichisch-ungarische Staatsgebiet eine schwere europäische Krisis heraufbeschor. Deutschland war damals in Erfüllung seiner Nibelungentreue bekanntlich willens, sein Schwert in die Wagschale der Entscheidung zu werfen. Angesichts der unzweideutigen Entschlossenheit Deutschlands, an der Seite seines Bundesgenossen auch zum Äußersten zu schreiten, entsank der gegnerischen Mächtegruppe der Angriffsmut. Zur Kennzeichnung der Lage müssen wir folgende Sätze des Fürsten Bülow hersehen: „Durch die bosnische Annexionskrisis wurde weder der Krieg entfesselt, noch auch nur unser Verhältnis zu Rußland ernstlich geschädigt. Die sehr überschätzte Konstellation von Algeciras zerbarst an den handfesten Fragen der Kontinentalpolitik. Italien blieb an der Seite seiner Verbündeten, Frankreich verhielt sich abwartend und nicht unfreundlich für Deutschland, und Kaiser Nicolaus entschied sich für einen gütlichen Ausgleich der bestehenden Schwierigkeiten. So erwies sich damals die kunstvolle Einkreisung und Isolierung Deutschlands, während einiger Zeit das Schreckbild ängstlicher Gemüter, als ein diplomatisches Blendwerk, dem die realpolitischen Voraussetzungen fehlten.“

Die angegebenen Sätze bestätigen unseres Erachtens die früher erwähnte optimistische Zuversicht, mit der Fürst Bülow als der verantwortliche Leiter der politischen Geschäfte des Deutschen Reichs der weiteren internationalen Entwicklung entgegen sah. Daß die von England gebildete Koalition und deren Anschläge gegen die europäischen Mittelmächte durch die bosnische Krisis tat-

fächlich zusammengebrochen, wird starken Zweifeln begegnen. Die Kriegsgefahr war damals keineswegs ein wesenloses Gespenst, vielmehr wird von anderen Schriftstellern gerade die den Dreibundgegnern beigebrachte Niederlage als ein mächtiger Antrieb bewertet, nunmehr erst recht die heimliche Minierarbeit gegen die deutsch-österreichische Waffengemeinschaft zu verstärken. Im Bülowbuch hingegen lesen wir: „Durch unsere Stärke als Kontinentalmacht zerrissen wir das Einkreisungsnetz, sodaß jenseits des Kanals jene Ernüchterung eintreten konnte, die einer Epoche ruhigen Gedankenaustauschs und verständigen Interessenausgleichs zwischen den beiden Nationen voranzugehen schien“. Eine Bekräftigung dieser Auffassung erblickt Bülow in dem befriedigend verlaufenen Besuch, den König Eduard dem deutschen Kaiserpaar im Winter 1909, unmittelbar nachdem in der bosnischen Krise die entscheidende Wendung eingetreten war, abstattete. Mit diesem Besuch, so wird weiter betont, sei ein für die Zukunft gute Hoffnungen erweckendes Licht nicht nur auf das Verhältnis des Königs zu Deutschland, sondern auch auf die Beziehungen zwischen zwei großen Völkern gefallen, die allen Grund hatten, sich gegenseitig zu achten und friedlich in Friedensarbeiten miteinander zu wetteifern. Und Bülow greift bis in die Gegenwart, indem er feststellt, daß bis 1914 der Versuch nicht wiederholt worden ist, den deutsch-englischen Gegensatz zu einem System der gesamten internationalen Politik zu erweitern. An einer anderen Stelle ferner heißt es: „Von Rußland wie von England trennte uns bis zum August 1914 kein unüberwindlicher Interessengegensatz.“

Solche Äußerungen über die deutsch-englischen Beziehungen lassen für den Gedanken Raum, daß ein Ausgleich mit England auch im Jahre 1914 vielleicht zu erreichen gewesen wäre. Diese Illusion wird aber durch die infernalische Heimtücke, mit der von englischer Seite die Kriegsheize geschürt wurde, gründlich zerstört. Wir hätten erwartet, daß Fürst Bülow wenigstens im Rückblick auf die arglistige Durchkreuzung der deutschen Bemühungen zur Erhaltung des Friedens von seiten Englands die treulose Intrigenpolitik Albions mit gebührender Schärfe an den Pranger stellt. Die Weltkatastrophe würde solchenfalls weniger unvermittelt dem Leser des Bülowbuches sich aufdrängen. Allerdings sagt Bülow im Vorwort: „Die Hoffnung konnte berechtigt erscheinen, es werde auch künftig der Gedanke an die Schrecken und Zerstörungen eines europäischen Völkerkrieges den verantwortlichen Staatsmännern selbst in ernstest Konflikten die Mittel zur schließlichen friedlichen Lösung an die Hand geben. Die Hoffnung hat sich nicht erfüllt.“ Das Wort liegt fast auf der Zunge, daß die Hoffnung trag, weil die Verschwörergemeinschaft den Zeitpunkt zum Angriff für günstig erachtete. Die Begründung dieser Tatsache — oder sollen wir „These“ sagen? — vermessen wir im Bülowbuche. Warum die nie entschwundene weltpolitische Rivalität zwischen Deutschland und England gerade 1914 zu einer erschütternden Explosion führen mußte, bleibt trotz der vorangegangenen katastrophalen Ereignisse in Österreich eine Frage, deren nähere Aufklärung noch aussteht.

Eine Verständigung mit England erschien dem Fürsten Bülow bis zu dem Moment, wo allein noch den Waffen das Machtwort überlassen wurde, immerhin nicht unmöglich. Dagegen bildet die Unversöhnlichkeit Frankreichs der besorgnis-erregende Einschlagfaden in unserer auswärtigen Politik. Bülow schildert in lebendiger Darstellung, wie unsere Auseinandersetzungen mit den stets aktionsbereiten Revanchepolitikern an der Seine bisweilen auf schmalen Rande an dem verhängnisvollen Zerwürfniß entlangführten. Es braucht nur an die Marokkofrage erinnert zu werden, durch die die deutsche Diplomatie in ein von französischer Feindseligkeit umlauertes Dornengestrüpp versetzt wurde. Die deutsche Marokkopolitik gehört bekanntlich bis zur Gegenwart zu den vielumstrittenen Kapiteln unserer auswärtigen Beziehungen. Fürst Bülow tritt rückhaltslos für die von ihm dirigierte Stellungnahme Deutschlands ein. Die französische Marokkopolitik wäre ein unverhüllter Versuch gewesen, Deutschland in einer großen auswärtigen Entscheidung beiseite zu schieben, ein Versuch die europäischen Machtverhältnisse einer Korrektur zu gunsten Frankreichs zu unterziehen. Wäre dieser Präzedenzfall unbeachtet geblieben, so hätte er notwendig zu Wiederholungen reizen müssen. Darauf durfte Deutschland es aber nicht ankommen lassen. Die Marokkofrage hätte für uns ein nationales Ansehen gewonnen. Auf Bülows Rat legte in Gemäßheit solcher Zielrichtung Kaiser Wilhelm der Zweite am 31. März 1905 in Tanger an, wo er mit unzweideutigen Worten für die Unabhängigkeit und Souveränität Marokkos eintrat. Damit war die Forderung Deutschlands nach Mitentscheidung der marokkanischen Angelegenheiten vor der Welt angemeldet. So wird von Bülow bekundet.

Trotz der Bülowschen Versicherung, daß unsere etwas abenteuerliche Einmischung in die Marokkoangelegenheit vom nationalen Standpunkt geboten war, werden abweichende Meinungen über die Opportunität unseres Vorgehens in Marokko fortbestehen. Auch Bülow gibt zu, daß wir mit unserem Einspruch gegenüber den dreiften französischen Übergriffen nicht nach Wunsch durchgedrungen sind, der Ausgang scheint ihm dennoch günstig gewesen zu sein. Denn die Algeciras-Konferenz und das deutsch-französische Sonderabkommen vom 9. Februar 1909 hätten die gegnerische Absicht, Deutschland auszuschalten, wirksam verhindert. Das deutsche Mitbestimmungsrecht über das Schicksal Marokkos blieb gewahrt; für seine Preisgabe wurden 1911 die Kongo-Zugeständnisse eingetauscht, die, wie man ihren Wert auch beurteilen mag, immerhin ein Aktium in der Bilanz darstellten. Deutschland habe zudem niemals darnach getrachtet, einen Teil von Marokko sich anzueignen, da es dort außer Frankreich stets auch England und Spanien gegen sich gehabt hätte. Andererseits sei es ausgeschlossen gewesen, Frankreich durch ein übertriebenes Entgegenkommen in der Marokkofrage versöhnlich zu beeinflussen. Auf dem niemals steril gewordenen Revancheboden unserer Nachbarn jenseits der Vogesen erwuchs vielmehr (trotz der Feschoda-Niederlage!) die Entente mit England, in deren Aktionskreise Rußland durch seine nationalistischen Instinkte bereitwillig sich verstricken ließ.

Nicht ohne einen Anflug von Wohlwollen würdigt Bülow auch die langjährigen freundschaftlichen Beziehungen Deutschlands zu seinem östlichen Nachbar. Obgleich Rußland infolge der Kündigung des Rückversicherungsvertrages Bismarckscher Herkunft zum Anschluß an die französische Republik geradezu gedrängt worden sei, vermochte die deutsche Diplomatie die aggressiven Tendenzen des Zweibundes doch so erfolgreich abzustumpfen, daß die Hoffnungen der französischen Chauvinisten auf dieses Bündnis vierundzwanzig Jahre lang unerfüllt blieben. Die Entente der beiden Westmächte, denen Rußland freilich häufig zur Seite ging, wurden erst durch das Londoner Protokoll vom 5. September 1914, zu einer Zeit also, als der Krieg bereits im Gange war, in eine enge Allianz umgewandelt. Die Verschwörung zur Vergewaltigung Deutschlands war demnach zunächst formell nicht verbrieft. Aus welchen Triebkräften in der entscheidenden Stunde der Einheitswille unserer Feinde zur Entfesselung der lange an der Kette gehaltenen Kriegsurie schließlich dennoch hervorgegangen, wird in dem Bülowbuch nicht erörtert. Fürst Bülow war 1914 allerdings nicht mehr im Amt, doch ist anzunehmen, daß er in seiner amtlichen Mission am römischen Hofe genug Gelegenheit gehabt hat, auch in die geheimen Winkel der diplomatischen Umtriebe zur Isolierung Deutschlands hineinzuschauen.

Übrigens verdient erwähnt zu werden, daß Bülow zwar über die letzten Gründe zum Abfall Italiens vom Dreibunde sich in Schweigen hüllt, dagegen feststellt, daß die Kriegserklärung Italiens an Österreich erst dann erfolgt sei, als die seit Monaten währende Karpathenschlacht gegen Rußland bereits entschieden war und damit die militärische Situation der Zentralmächte zu unseren Gunsten sich geklärt hatte. Diese Randbemerkung ist uns nicht klar. Soll etwa angedeutet werden, daß Italien absichtlich gezögert hat, bis die Kriegsgefahr im Osten ihre Schärfe eingebüßt hatte?

Diese Einblicke in das Bülowbuch, soweit die äußere Politik behandelt wird, mögen genügen. Wir glauben kenntlich gemacht zu haben, daß des Fürsten Bülow „Deutsche Politik“ als objektive Quelle für die Geschichtsschreibung jener Tage, an denen die Weltkatastrophe ihr blutiges Haupt emporhob, nur bei kritischer Sichtung gelten kann, weil der subjektive Standpunkt, den der vierte Reichskanzler während seiner Amtsführung den uns jetzt feindlichen Großmächten gegenüber eingenommen, die frevelhaften Vergewaltigungsabsichten unserer Gegner abgemildert erscheinen läßt. Daß der aktive Staatsmann die hinterhältige Gesinnung der fremden Diplomaten, mit denen er die politischen Weltkämpfe friedlich auszutragen bestrebt war, nicht in ihrer Tiefe durchschaute, kann ihm um so weniger vorgeworfen werden, als historisch bisher noch nicht erwiesen ist, von welchem Zeitpunkt an die im Verborgenen glimmenden Funken eifersüchtigen Hasses auf das mächtig voraneilende Deutschland in voller Absichtlichkeit zum auflohernden Weltbrand angeschürt wurden. Was aber vor dem Kriege auf unserer Seite vielleicht nur prophetische Voraus-

sicht zu erkennen vermochte, lag in teilweiser Enthüllung vor uns, nachdem im Kriege durch Aktenstücke, z. B. bezüglich Belgiens, manche Karte des frühzeitig eingeleiteten Verräterspiels aufgedeckt war. In dem Bülowbuche erscheint aber „die allgemeine Konflagration Juli 1914“ fast wie eine elementare Krisis, an deren Ausbruch die feindlichen Großmächte nicht die ganze ungeheure und untilgbare Schuld vor Gott und Menschen tragen. Es gibt in unseren Augen jedoch keine irgendwie mildernden Umstände für das Verbrechen, das durch die Anstifter des Weltkrieges an der Menschheit verübt wurde. Die Geschichte wird deren Verruchtheit brandmarken, unbeirrt durch die heuchlerischen Gebärden, mit denen sie bis zur letzten Stunde ihre Sympathien für den Weltfrieden den Völkern vorzutäuschen liebten.

Die Zeiten, in denen der Kanzler des Deutschen Reichs mit verschlagenen Mächten in hitzigen diplomatischen Scharmützeln um den Friedenslorbeer gerungen, sind dahin. Nachdem die Kunst der Diplomatie durch das deutsche Schwert abgelöst ist, kennt auch der vom glühenden Patriotismus erfüllte Fürst Bülow nur noch ein solches Ende des mörderischen Kampfes, durch das Deutschland in seiner Weltstellung und Sicherheit angemessene Freiheit sich erzwingt. „Wie in dieser Beziehung das große Ringen ausgeht, wird entscheidend sein für das Gesamtergebnis und die Gesamtbeurteilung des ganzen Krieges.“ Daß insbesondere unserem Hauptfeinde gegenüber sentimentale Nachgiebigkeit ein unverzeihlicher Fehler wäre, ist des Verfassers tiefste Überzeugung. „England hat die Freundschaft nicht gewollt, hat die ihm von uns wiederholt hingehaltene Hand zurückgestoßen. Es hat geglaubt, in Feindschaft zu Deutschland besser auf seine Rechnung zu kommen. Die Geschichte Englands, das stets gegen die Besiegten am schonungslosesten war in den wenigen europäischen Kriegen, zu denen es sich in der neueren Zeit entschloß, gibt uns Deutschen eine Vorstellung von dem Schicksal, das uns im Falle des Erliedens erwartet hätte. . . . England ist nur mit gleicher Entschlossenheit und gleichem Zielbewußtsein beizukommen. Wie der Charakter der Engländer nun einmal ist, und nachdem wir zum erstenmal im Laufe der Weltgeschichte mit England in Krieg geraten sind, hängt unsere Zukunft davon ab, daß wir unter gleich rücksichtsloser Einsetzung aller Kräfte und Mittel den Sieg erringen und freie Bahn gewinnen.“ Mit diesen Worten stellt sich Fürst Bülow an die Seite derer, die vom Frieden handfeste Bürgschaften gegen die Wiederkehr eines Mächtelomplots zur Einschnürung der deutschen Bewegungsfreiheit verlangen. Für die ungeheure Mehrheit des deutschen Volkes ist eine solche Sicherung der natürliche Kampfpriß.

Die „Deutsche Politik“ des Fürsten Bülow behandelt außer der auswärtigen Politik in allgemeinen Umrissen auch die innere Politik, insbesondere das Parteiwesen, die Wirtschaftspolitik und die Ostmarkenfrage. Im Hinblick auf die Kriegserfahrungen ist außerdem ein mit tiefempfundenem patriotischen Schwunge abgefaßtes Kapitel der Wehrkraft und dem Militarismus gewidmet,

in dem allen Demokraten und Spöttern zum Troß festgestellt wird, daß des deutschen Volkes beste, in Geschichte und Gegenwart erprobte Kraft die ist, die in schwerster Not und Bedrohung Deutschlands Leben bewahrt: der deutsche Militarismus.

Es dürfte erinnerlich sein, daß die harte und teilweise zweifellos ungerechte Kritik, die vom fürstlichen Verfasser in seiner vor dem Kriege erschienenen Abhandlung an den Parteien und ihrer Betätigung geübt wurde, auf mannigfachen Widerspruch stieß. An den früheren Auslassungen ist, soweit erkennbar, kaum etwas geändert worden, doch ist der hochehrfurchtlichen Einmütigkeit aller Parteien bei Ausbruch des Krieges die unerläßliche Würdigung zuteil geworden. Es kann nicht bestritten werden, daß unser Parteileben an schweren Gebrechen krankt. Die vielberufene „Reuorientierung“ der Zukunft wird hoffentlich auch auf diesem Gebiet mit veralteten Doktrinen und rechthaberischer Sonderbündelei aufräumen. Wir können aber auch in Ansehung der Vergangenheit den geringfügigen Urteilen Bülows nicht recht geben, wie beispielsweise: „Die sprichwörtliche deutsche Treue kommt meist in erster Linie dem kleinen Verbands, erst in zweiter Linie der großen nationalen Gemeinschaft zugute“ (Seite 185), oder „das Interesse der Allgemeinheit deckt sich selten oder nie mit den Interessen einer einzelnen Partei“ (Seite 200). Schon die einleitende These zum Abschnitt über die innere Politik ist mindestens anfechtbar, indem sie lautet: „die Geschichte unserer inneren Politik war, von wenigen lichten Epochen abgesehen, vor dem Weltkrieg eine Geschichte politischer Irrtümer“.

Diese kränkende Verdammung ist ersichtlich auf das politische Verhalten der Repräsentation der deutschen Nation gemünzt, beansprucht also für die Regierungsgewalt unbedingt die höhere staatsmännische Einsicht und geistige Überlegenheit. Die Versuchung liegt nahe, an Beispielen aus vergangenen Tagen nachzuweisen, wie häufig auch die Regierungspolitik auf Irrwege geraten ist, ganz zu schweigen von ihrer schwankenden Haltung in wichtigen nationalen Fragen.

Fürst Bülow mag diesen Einwurf vorausgesehen haben. Er sucht ihn durch das Verlangen zu entkräften, daß dem Politiker oder Staatsmann eine Änderung seiner Meinung zugute gehalten werden müsse. Denn die politische Entwicklung erheische, um den realen Bedürfnissen zu genügen, oft genug ein Umlernen, ohne daß die Bezichtigung der Prinzipienlosigkeit deshalb am Platze wäre. „Die politischen Prinzipien, denen ein Minister nachzuleben hat, sind eben ihrem Wesen nach ganz andere als die Grundsätze, die für einen Parteimann gelten, sie sind staatspolitisch, nicht parteipolitisch. Der Minister hat dem allgemeinen Interesse des Staates, des Volkes, die seiner Leitung anvertraut sind, Treue zu halten, ohne Rücksicht auf die Programme der Parteien, und wenn nötig im Kampfe mit allen Parteien. . . Prinzipienfestigkeit und Parteilosigkeit vertragen sich für einen Minister nicht nur, sie bedingen sich.“ Das klingt annehmbar, wie aber nun, wenn zwei aufeinanderfolgende Minister — wie es doch vorkommen soll! — in ihren politischen Auffassungen weit von-

einander abweichen? Wer von beiden mag solchenfalls den allein echten Ring besitzen? Müssen die Vertreter des deutschen Volkes bei jedem derartigen Ministerwechsel umschwenken und heute verwerfen, was ihnen gestern vielleicht als Staatsweisheit gelten sollte? Fürst Bülow ist natürlich selbst viel zu aufgeklärt, um die Ausschaltung der Parteien und Parteigungen aus dem politischen Leben für möglich zu halten. Die Daseinsberechtigung des Parteiwesens und die Fortdauer der parteipolitischen Gegensätze werden von ihm sehr wohl anerkannt. Im Prinzip will er mit den Parteien nicht hadern, an ihrer praktischen Tätigkeit aber hat er, wie bereits erwähnt, sehr viel auszusetzen. Die Verdrossenheit des Staatsmannes, dem während seiner Aktivität der hartnäckige Widerstand einzelner großer Parteien die größten Schwierigkeiten in der innerpolitischen Gesetzgebungsarbeit bereitet hat, beeinflusst mehr, als es sein sollte, seine Urteilsfällung. Inwieweit Bülow im Recht ist, ließe sich nur von Fall zu Fall entscheiden, kommt aber nicht weiter in Betracht, weil die strittigen Einzelfragen nicht kritisch beleuchtet werden.

Bülow nimmt für die von ihm in der letzten Zeit seiner Kanzlerschaft vertretene Blockpolitik, welche einem bedeutungsvollen nationalen Ziele zustrebte, den dauernden Wert einer fruchtbaren politischen Orientierung in Anspruch. Denn durch den Block wäre der Freisinn aus seiner verbohrtten Oppositionsstellung herausgebracht und zu positiver Mitarbeit an den nationalen Lebensfragen gewonnen worden. Daß das ein Erfolg war, ist gern zuzugeben, mit Unrecht wird jedoch der Zusammenbruch dieser Parteienkitterung auf die kleinliche Eifersüchtelei der bürgerlichen Parteien zurückgeführt. Die Bedingungen für die Festigkeit der Blockmehrheit standen in zu starkem Widerspruch zu der seitherigen Basis des Regierungskurses, um den Block zusammenhalten zu können. Doch es ist jetzt wahrlich nicht die Zeit dazu, in jene Parteikämpfe hineinzuleuchten, die nach den alle Parteipolitik überwältigenden Geschehnissen der letzten beiden Jahre wie ein zwerghafter Meinungsstreit sich ausnehmen. In einem Rückblick des damaligen Reichskanzlers sind die Auseinandersetzungen der damaligen innerpolitischen Lage allerdings wertvoll als ein lehrreiches Beispiel für den Verlauf eines ernststen Konflikts zwischen Regierungswillen und Parteiüberzeugung.

Der Hauptwert der „Deutschen Politik“ des Fürsten Bülow erschöpft sich auch nicht in einer Darstellung der Grundzüge unserer politischen Entwicklung in vergangenen friedlichen Tagen; das Buch wird in warmherziger Ergriffenheit zugleich dem nationalen Aufschwung der Gegenwart gerecht und lenkt die Blicke der Nation hinaus auf die Zukunft, von der wir die Morgenröte einer neuen lichten Zeitepoche erhoffen. Vom neuen Deutschland heißt Bülow die Erfüllung der Aufgabe, daß das deutsche Geistesleben, dessen Ausbildung und Pflege vorwiegend in der Hut des Westens und Südens des Reiches sich vollzieht, mit den strengeren Formen des preußischen Staatslebens sich vermähle, so daß der preußische und der deutsche Geist ineinander verwachsen, ohne einander zu

schwächen. Denn bisher herrschen im außerpreußischen Deutschland auf Grund anderer politischer Traditionen vielfach Auffassungen von staatlicher Herrschaft und politischer Freiheit, die grundverschieden sind von denen, die im Boden preußischer Traditionen wurzeln. Bülow kennzeichnet diesen Unterschied: „Man sucht im deutschen Süden mehr eine Lösung der politischen Kräfte nach unten hin, in Preußen mehr eine Bindung der politischen Kräfte von oben her. Dort eine mehr geistige, hier eine mehr staatliche Auffassung des politischen Lebens. Eine jede der beiden ist Ergebnis des geschichtlichen Werdens und hat ihre wohlberechtigte Eigenart.“

Die häufig bis zu leidenschaftlicher Gegensätzlichkeit sich steigernden Spannungen zwischen konservativem Altpreudentum und liberaler Weitherzigkeit scheinen uns in diesen Sätzen richtig erfaßt zu sein. Dem Fürsten Bülow wird man auch freudig darin zustimmen können, daß durch gegenseitige Annäherung ein Abschleifen der Reibungsflächen erstrebt werden muß, was noch keineswegs eine Uniformierung der verschiedenen Geistesrichtungen bedeuten würde. Unumstößlicher Glaubenssatz für den Fürsten Bülow bleibt aber immerdar, daß Preußen der führende Staat unter allen Umständen bleiben müsse. Und mit der gleichen Entschiedenheit werden im Bülowbuche die demokratischen Tendenzen, die monarchischen Rechte zugunsten der parlamentarischen Befugnisse zu schmälern, abgewiesen. Die Rechtsgrenze zwischen Krone und Parlament müsse unverrückbar feststehen, was mit der regen Anteilnahme des Volkes an den politischen Angelegenheiten nicht im mindesten im Widerspruch stehe. . . .

Das Buch des Fürsten Bülow wird als politischer Leitfaden und wertvoller Beitrag zur Kennzeichnung unserer nationalen Entwicklung einen Ehrenplatz in der deutschen politischen Literatur einnehmen. Wer über Kriegs- und Friedensziele reden und schreiben will, wird mit dem Inhalt der „Deutschen Politik“ zuvor eingehend sich vertraut machen müssen. Das Buch ist das Glaubensbekenntnis eines welterfahrenen Staatsmannes und glühenden Patrioten.

